

DIE BEDEUTUNG DER RELIGION IN KRISENZEITEN

EIN GESPRÄCH VON GWENDOLYNE MELCHINGER
(SCHAUSPIELHAUS) MIT BÉATRICE ACKLIN ZIMMERMANN
(PAULUS AKADEMIE)

„Was sind wir Menschen!“, ruft Lessings Nathan, ein reicher jüdischer Kaufmann, der von einer längeren, Geschäftsreise ins Jerusalem des 12. Jahrhunderts zurückkommt und erfährt, dass seine Tochter Recha während seiner Abwesenheit beim Brand seines Hauses beinahe ums Leben gekommen wäre, wenn sie nicht noch in letzter Minute von einem christlichen Tempelherrn vor den Flammen gerettet worden wäre. „Was sind wir Menschen!“, mag der eine oder die andere in dieser Zeit ausrufen, wo ein kleines Virus die Welt geschlossen in Angst und Schrecken versetzt. Kann mit dieser Ausnahmesituation besser umgehen, wer religiös ist? Welche Antworten geben die Religionen auf die Erfahrungen von Tod, Ohnmacht und Angst? Das Gespräch, das im Zusammenhang mit der Vorstellung „Nathan der Weise“ im Schauspielhaus Zürich geführt wurde, gewinnt angesichts der Krise eine neue Aktualität.

Selten wurde von „Toleranz“ so viel gesprochen wie in diesen Tagen. Von den einen wird sie mahrend gefordert, von den anderen kritisch hinterfragt. Was meint dieser Begriff genau und was bedeutet er in unserer Zeit?

Der Ruf nach Toleranz einerseits und die Forderung nach Grenzen der Toleranz andererseits ist nicht neu, ich erinnere nur an die entsprechenden heftigen Debatten anlässlich von „Nine Eleven“ oder des sogenannten Karikaturenstreites im Frühjahr 2006. Toleranz meinte ursprünglich eine Duldung, ein Zugeständnis von den Inhabern des staatlichen Gewaltmonopols. Heutzutage wird Toleranz oft mit Indifferenz und Beliebigkeit verwechselt. Der Begriff von Toleranz besagt jedoch ein Dulden, ein widerstrebendes Hinnehmen und Ertragen des Anderen und dessen Verhalten und Einstellung. Toleranz ist also das Gegenteil einer blassen Gleichgültigkeit. Toleranz enthält – wenn Sie so wollen – eine klare



Béatrice Acklin Zimmermann (links) ist Leiterin des Studienbereiches Religion, Theologie und Philosophie an der Paulus Akademie Zürich. Gwendolyne Melchinger (rechts) war 2013 bis 2018 Dramaturgin am Schauspielhaus Zürich. Seit der Spielzeit 2019 ist sie Dramaturgin am Schauspiel Stuttgart.

„Ablehnungskomponente“, ohne die der Begriff seinen Sinn verlieren würde. Toleranz hat nichts zu tun mit einem „Ich bin ok, du bist ok“, sondern wenn man Toleranz ernst nimmt, ist das eine Zumutung. Um ein Beispiel aus dem Alltag zu bringen: Damit man in einem gemeinsamen Haushalt einigermaßen friedlich zusammenleben kann, wird allen eine gewisse Toleranz abverlangt. Wenn ich die laute Musik aus dem Zimmer meiner jüngsten Tochter toleriere, dann heisst dies eben nicht, dass ich das, was bei mir als akustische Umweltverschmutzung ankommt, gutheissen würde, sondern ich ertrage es, innerlich widerstrebend, wie umgekehrt auch meine Tochter die für ihre Ohren allzu schrillen Opernarien aus dem Wohnzimmer erdulden muss.

Religion und Politik sind eng miteinander verknüpft. Die IS-Kämpfer führen einen Krieg im Zeichen Allahs für das Kalifat. Dabei geht es nicht nur um die Macht über den Westen, sondern um die Beherrschung der ganzen

Welt. Ist da Religion und der Glaube nicht nur Vorwand und Manipulationinstrument?

Spätestens nach den Anschlägen auf das World Trade Center musste man sich eingestehen, dass das Konfliktpotenzial, das Religionen in sich bergen, doch weitaus grösser ist, als es eine gewisse multireligiöse Euphorie lange wahrhaben wollte. Dabei ist die politische Instrumentalisierung von Religionen ja in keiner Weise neu, man denke etwa nur an die mittelalterlichen Kreuzzüge, wo unter der Flagge der Religion und mit dem Ruf „Gott will es“ gemordet, geplündert und gefoltert wurde. Wo immer im Namen der Religion politische Ziele verfolgt werden, ist deshalb höchste Alarmstufe angezeigt. Als Mitglied eines Parlaments bin ich sogar versucht zu sagen, dass dies bereits dort beginnt, wo die Religion für tagespolitische Anliegen ins Spiel gebracht wird. Dass Religion und Politik eng miteinander verstrickt sind, wie Sie sagen, ist unbestritten. Betrachtet man jedoch die derzeitigen Auseinandersetzungen rund um

den Globus etwas genauer, hat man nicht den Eindruck, dass Kriege und Konflikte primär an religiösen Fragen aufbrechen. Was vermeintlich ein religiöser Konflikt ist, entpuppt sich beim näheren Hinschauen als ein vielschichtiges Problem. Religiöse Gewaltausbrüche sind in den allermeisten Fällen nur Symptome für tieferliegende Ursachen, die weniger mit der Religion als mit den Lebensumständen zu tun haben. Die Konflikte in Mali oder Nigeria, um nur ein Beispiel zu nehmen, lassen sich kaum auf religiöse Fragen zurückführen, sondern katastrophale humanitäre Zustände und nicht funktionierende Sozial- und Bildungssysteme sind dort die naheliegenden Ursachen. Allerdings haben Religionen, vor allem in ihren extremen Formen, das Potenzial, Konflikte noch zu verschärfen und anzufeuern.

Vor welchem gesellschaftlichen und politischen Wandel stehen wir und was macht das mit unserem religiösen Verständnis?

Ich masse mir nicht an, ich wüsste genau, was in nächster Zeit auf uns zukommt. Noch vor wenigen Jahren hätte sich kaum jemand vorstellen können, dass die Migration heute weltweit so hoch ist wie nie zuvor. Dass dies auch Auswirkungen auf die religiöse Landschaft Europas hat, liegt auf der Hand und macht sich am stärksten darin bemerkbar, dass die übrigen Weltreligionen neben dem Christentum zu einer bis in den Alltag hinein wahrnehmbaren Realität geworden sind. Die Migrationsprozesse haben dazu geführt, dass die islamischen Gemeinschaften in vielen Ländern Europas zur dritt- oder zweitgrössten Gruppierung geworden sind. Entgegen der Säkularisierungsthese sind die Religionen heute keineswegs verschwunden, sondern haben im Gegenteil eine wachsende Bedeutung. Daran ändert auch nichts, dass

sich die Kirchen im europäischen Kontext zusehends leeren. Interessant scheint mir, dass parallel zur fortschreitenden Entkirchlichung neureligiöse Bewegungen entstehen und eine Individualisierung von Religiosität zu beobachten ist. Ich persönlich bin überzeugt davon, dass die essenziellen Fragen aller Religionen nach dem Woher und dem Wohin, nach dem Warum angesichts von Tod, Schuld und Not, aber auch die Sehnsucht nach Liebe, Versöhnung und Anerkennung die Menschen auch zukünftig umtreiben wird.

Glauben hat etwas mit Hoffnung und Vertrauen zu tun. Schwierig in einer Welt von Terror, Krieg, Vertreibung und Gewalt?

In der Tat könnte man angesichts all dieser Absurditäten, mit denen wir durch die modernen Medien pausenlos und unmittelbar konfrontiert sind, verzweifeln. Auf die Erfahrungen von Krieg, Gewalt und Vertreibung, die ja nicht neu sind, sondern die es seit Menschengedenken gibt, haben auch die Religionen keine Antwort. Zwar haben sich schon ganze Heerscharen von Theologen an der sogenannten Theodizeefrage – nämlich: wie das Leiden in der Welt vor dem Hintergrund eines guten und allmächtigen Gottes zu erklären sei – abgearbeitet, ihre Erklärungsversuche sind letztlich aber unbefriedigend geblieben. Man kann nicht intellektuell rechtfertigen, was existenziell nicht zu rechtfertigen ist. Auf die Erfahrungen von Ohnmacht, Sinnlosigkeit und nicht wiedergutzumachender Ungerechtigkeit, auf die schonungslose Frage von Dostojewskis Iwan Kamarasow „Warum sind auch Kinder zum Dünger für Gottes künftigen Himmel geworden?“ haben auch gläubige Menschen keine Antwort. Aber sie haben – wie etwa der leidgeprüfte Hiob im Alten Testament – die Hoffnung, dass Hass, Krieg, Leid und Tod nicht das letzte Wort haben, sondern dass das letzte

Wort noch nicht gesprochen ist. Dass diese Hoffnung auch abgrundtiefen Zweifeln ausgesetzt ist, ist selbstverständlich, weil Glaube ja eben auf Hoffnung gründet und handfester Beweise entbehrt.

Wie lassen sich heute Werte bei jungen Menschen vermitteln? Gibt es Vorbilder?

Mir fällt auf, dass alle von Werten sprechen. In Sonntagsreden, in politischen Debatten, am Stammtisch, in Talkshows – unablässig ist von Werten die Rede. Politische Parteien machen sich zum Anwalt „schweizerischer Werte“. Die Kirchen reden von „christlichen Werten“. Was mit dem moralisch aufgeladenen Begriff der Werte, immer in der Mehrzahl verwendet, genau gemeint ist, wird so gut wie nie gesagt. Was sind christliche Werte? Die Religions- und die Meinungsfreiheit, die nicht einfach vom Himmel gefallen, sondern mühsam und zum Teil gegen den erbitterten Widerstand der Kirche erkämpft worden sind? Was bedeutet die von Politikern der Europäischen Union so gern beschworene „westliche Wertegemeinschaft“ in Anbetracht dessen, dass grosse Anteile von Europa – das sich vom Atlantik bis zum Ural zieht – an der Herausbildung der „Werte“, auf die sich die EU beruft, keinen Anteil gehabt haben. Oder was, bitte schön, ist mit „westlichen Werten“ gemeint? Geht es dabei vorwiegend um den westlichen Lebensstil? Zählt zu den „westlichen Werten“ auch der Konsum? Klar ist, dass das, was mit Werten gemeint ist, unklar ist und über Werte keine Einigkeit besteht.

«Man kann nicht intellektuell rechtfertigen, was existenziell nicht zu rechtfertigen ist.»

„Wem gehört Gott? Was ist das für ein Gott, der einem Menschen gehört?“, fragt Recha. Was meint sie damit?

Menschen erliegen offensichtlich immer wieder der Versuchung, Gott in Besitz zu nehmen und für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Welch fatale Folgen eine solche Vereinnahmung und Bemächtigung Gottes haben kann, zeigen nicht nur die aktuellen schrecklichen Machenschaften islamistischer Kreise, sondern dafür gibt es auch zahlreiche Beispiele in der christlichen Kirchengeschichte. Grösstenteils als Reaktion auf die Vereinnahmung des Evangeliums durch das Naziregime hat einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts, der Basler Karl Barth, den Akzent seiner Theologie auf Gott als „der ganz Andere“ und damit auf Gottes Unnahbarkeit gelegt: Zeitlebens ist Barth nicht müde geworden zu betonen, dass Gott „ein freier Gott“ ist, der die Welt – wie auf Michelangelos berühmtem Gemälde – nur mit der Fingerspitze berührt und sich deshalb von niemandem besitzen lässt. Mir scheint, dass Barths Gedanken aktueller denn je sind und gerade heute, wo fundamentalistische und extremistische Kreise „hüben und drüben“ sich Gott zu bemächtigen versuchen, richtungsweisend sein könnten. Zum göttlichen Geheimnis gehört ja eben, dass es sich jeder Besitznahme entzieht.

Nathan wird als Hiob-Figur bezeichnet. Seine Familie wurde von den Christen ermordet. Dennoch schafft er es, zu verzeihen. Das Findelkind, Christenmädchen Recha, das ihm in die Hände fällt, sieht er als Geschenk und als Wink des Schicksals. Wie wird Verzeihen oder Vergebung in den drei Weltreligionen vermittelt?

Vergebung ist in allen drei monotheistischen Religionen ein Schlüsselbegriff. Das Konzept der Vergebung, dass Worte zurückgenommen und Handlungen aufgehoben werden können, ist ein äusserst radikales Konzept. Denn in der Regel erinnern wir uns noch lange Zeit später an die gegen uns geschleuderte Kränkung, an das gegen uns gerichtete beleidigende Wort, an die Verletzungen, die uns angetan worden sind. Und so mancher hadert aufgrund begangener Fehler und Verfehlungen oft jahrelang mit sich selbst. Mit dem Konzept der Vergebung, wo Gott vergibt und Menschen einander vergeben, wird in allen drei Religionen eine Situation geschaffen, die dieser leidvollen Erfahrung ein Ende setzt und einen Neuanfang ermöglicht. Durch die von Gott und von anderen Menschen zugesagte Vergebung wird die Kettenreaktion von Ursache und Wirkung durchbrochen: Ich werde nicht ewig auf die Verfehlungen der Vergangenheit behaftet, sondern es wird mir eine neue Chance gegeben. Insofern ist das Konzept der Vergebung, das allen drei Weltreligionen zugrunde liegt, also ganz klar zukunftsorientiert, ohne allerdings das Vergangene zu beschönigen oder zu verdrängen.

Wir werden von Informationen und Reaktionen zu den Informationen überrannt. Talkshows und Gesprächsrunden sollen den Anschein der Auseinandersetzung vermitteln. Sie sind aber oft nur Bühnen für Meinungsmache oder Werbung in eigener Sache. Wie steht es eigentlich um das Denken? Haben wir verlernt, einen Sachverhalt oder ein Problem zu durchdenken, ohne sofort eine Meinung zu haben?

In der Tat ist mit den Social Media nicht nur die Informationsflut, sondern auch der

Druck, darauf unverzüglich zu reagieren, enorm gestiegen. Nicht zuletzt als Mitglied eines Parlaments stelle ich tagtäglich fest, dass ich mich diesem Tempo nur sehr beschränkt entziehen kann. Sicher ist die immer und überall auflauernde Versuchung, unter Zeitdruck etwas nur noch anzudeuten und sich mit einfachen Antworten zufriedenzugeben, nicht kleiner geworden. Aber den Kulturpessimismus, den ich aus Ihrer Frage heraushöre, teile ich so nicht. Ich könnte zahlreiche Foren, Magazine, Zeitungen, Akademien und Kulturinstitutionen nennen, denen es meines Erachtens bestens gelingt, sich dem kurzatmigen Zeitgeist zu widersetzen und komplexe Themen differenziert anzugehen und profund zu durchdenken. Nicht zuletzt die Ausgabe des Programmhefts des Schauspielhauses, in dem die verschiedenen Facetten eines Theaterstücks jeweils eingehend beleuchtet werden, ist dafür ein beredter Beweis.

Vorurteile gegenüber anderen Religionen ist ein zentrales Thema in „Nathan der Weise“. Nathan als erfolgreicher Geschäftsmann wird immer wieder mit dem Vorurteil der „wuchernden, reichen Juden“ konfrontiert. Vorurteile entstehen durch Vereinfachung und Schwarz-Weiss-Denken. Wie sehen Sie das?

Rainer Werner Fassbinder hat Ende der 80er Jahre in Frankfurt ein Stück aufgeführt, dessen Hauptfigur ein reicher jüdischer Spekulant war, der alte Häuser aufkaufte, um sie abzureissen und Wolkenkratzer aufzutellen. Im Visier stand Ignatz Bubis, der damalige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt, der für Fassbinder der Ausbund an Kapitalismus und Spekulantentum war. Bezeichnend an diesem Skandalstück war, dass – obwohl es in Frankfurt christliche, persische, arabische und jüdische Immobilienhändler

gab, allesamt sogenannte Spekulanten – offenbar nur „der Jude“ für wert befunden wurde, als Symbolfigur des Kapitalismus vorgeführt zu werden. „Macht nichts, der Jude wird verbrannt“, würde der christliche Patriarch in Lessings „Nathan der Weise“ antworten. Das antisemitische Urteil schert sich wenig um den Wahrheitsgehalt der Überzeugungen. Dass Juden Spekulanten sind, in der Geschichte als vom Zinsgewinn lebende Geldleiher tätig waren und nicht selten dabei steinreich wurden, ist kein Vorurteil, sondern Realität. Wo sollte da ein Problem sein, sofern man den Kapitalismus nicht grundsätzlich infrage stellt? Problematisch, da antisemitisch aufgeladen, wird das Urteil erst, wenn die Juden deshalb moralisch skandalisiert werden. Und antisemitisch ist es, wenn jüdischer Reichtum in Verbindung gebracht wird mit Habgier, Geiz, List, Betrug und kriminellen Machenschaften. Genau dies geschah ja im Skandalstück von Fassbinder.

Lessing versetzt sein Drama ins 12. Jahrhundert nach Jerusalem, das von Muslimen beherrscht ist. Die christlichen Tempelherren versuchen die Stadt zu erobern und den Herrscher Sultan Saladin zu stürzen. Er lässt sie ermorden. Nur einen begnadigt er, weil er ihn an seinen verstorbenen Bruder erinnert. Später stellt sich heraus, dass sein Bruder zum Christentum konvertiert ist und der begnadigte Tempelherr dessen Sohn ist. Dieser wird nicht nur vom Feind zum Freund, sondern zum nahen Verwandten. Siegt das persönliche Gefühl gegenüber religiöser Zugehörigkeit und politischem Geschäft?

Nein, ich denke nicht. Sonst hätten in der ehemaligen DDR nicht Ehepartner einander verraten und Freunde und Verwandte den Spitzeldienst beliefert. Wie sehr persönliche Beziehungen der Kontamination durch die Politik ausgesetzt sind, hat sich ja gerade in Nazi-Deutschland gezeigt, wo Denunziantentum blühte und Familienmitglieder und Nachbarn bei der

«Die Religionen werfen uns immer wieder auf die Fragen nach dem Woher und Wohin und Warum zurück.»

Gestapo angezeigt wurden. Deshalb arbeiten totalitäre Staaten ja auch gezielt auf den Verlust des privaten Lebensraumes hin. Privatheit ist der Feind jeder Diktatur. Dass „Nächstenliebe“ stärker sei als die religiöse Zugehörigkeit, ist nicht nur ein „frommer Wunsch“, sondern schon in der biblischen Geschichte vom barmherzigen Samariter vorgegeben. Dort führt Jesus beispielhaft vor Augen, dass religiöser Eifer in die Irre führt, wenn der Nächste aus dem Blick gerät. Indem Jesus den Pharisäern einen andersgläubigen Samariter als Vorbild hinstellt, werden diese dazu angehalten, es ihm gleichzutun. Wieweit dieses Gebot in der Realität allerdings umgesetzt wird, steht auf einem anderen Blatt. Es gibt viele beeindruckende Beispiele, wo die Nächstenliebe über die Religionszugehörigkeit siegt; aber es gibt eben auch das andere, dass Menschen sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Religionszugehörigkeit sprichwörtlich bis aufs Blut bekämpfen.

Die Muslime haben einen schweren Stand in Europa. Wie gross ist die Gefahr der Diskriminierung und Vertreibung?

Ich sehe das nicht ganz so pessimistisch. Eine Täter-Opfer-Kategorisierung erscheint mir zudem wenig hilfreich. Der Zufall wollte es, dass ich bei den Terroranschlägen im November 2015 in Paris war, wo ich einen Freund besuchte. Obwohl der Schreck allen zutiefst in den Gliedern sass, habe ich niemanden gehört, der den Islam als Ganzes für den Terror dieser Extremisten in irgendeiner Weise verantwortlich gemacht hätte. Damit will ich keineswegs in Abrede stellen, dass es Bewegungen gibt, deren Feindbild der Islam ist. Aber zum Glück hat die Mehrzahl der Menschen

in Europa solch einfach gestrickten Feindbildern bislang widerstanden und hat erkannt, dass die Welt dafür eben doch viel zu kompliziert ist. Indessen geht die Tendenz derzeit leider dahin, nur das zu thematisieren, was nicht funktioniert oder problematisch ist: Die Ghettos der Migranten mit muslimischem Hintergrund in den Grosstädten, das Problem mit muslimischen Eltern, die sich weigern, ihre Töchter am Schwimmunterricht teilnehmen zu lassen und anderes mehr. Von der grossen Mehrheit der Moslems, die nicht auffallen, weil sie eben gut in unserer Gesellschaft integriert sind, ist dagegen selten die Rede. Als ich letztes Jahr am Silvesterlauf in Wien teilnahm, hat sich mir das folgende Bild eingepägt: Studentinnen mit offensichtlich muslimischem Hintergrund sind ganz selbstverständlich mit Kopftuch und den Körper bedeckender Sportkleidung mitgelaufen. Es hat mich beeindruckt, wie selbstbewusst diese jungen Frauen zu ihrer Religion im konkreten Alltag standen.

Hadern Sie manchmal mit Gott?

Ja. Und dabei weiss ich mich in bester Gesellschaft mit all jenen biblischen Frauen und Männern, insbesondere in den alttestamentlichen Psalmen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen mit Gott haderten, stritten, kämpften und ihre Klagen und Anklagen gegen Gott schleuderten, schonungslos und erst recht politisch unkorrekt!

Nathan wird von der Frage Saladins, welche die wahre Religion sei, überrascht. Ist seine Antwort mit der Ringparabel nicht eine kluge Strategie oder Verführungskunst? Wie sehen Sie das?

Sicher ist, dass Lessing, früher und deutlicher als andere, Leitlinien für den Dialog zwischen den drei monotheistischen Religionen formuliert hat. Wer über den interreligiösen Dialog nachdenkt, kommt

deshalb nicht an Lessings Ringparabel vorbei. Orientierungsweisend ist diese sicher darin, dass der Zugang der anderen Religionen zur Wahrheit des Glaubens nicht (mehr) bestritten und der Inbesitznahme Gottes durch eine einzige Religionsgemeinschaft gewehrt wird. Gleichzeitig kann man sich aber fragen, ob das Bild der drei Ringe, unter denen der wahre Ring sich nicht mehr finden lässt, wirklich ein tragfähiges Modell für einen aufrichtigen Dialog der Religionen ist. Wie der frühere lutherische Bischof Wolfgang Huber meines Erachtens zu Recht gesagt hat, könnte Lessings vorgeschlagenes Konzept der Toleranz ja auch dazu verleiten, dass alles beliebig wird, was dem Wesen der Religion zutiefst widersprechen würde.

Welche Aufgabe hat Religion und welche hat die Kirche Ihrer Meinung nach?

Die Religionen, zumal die drei monotheistischen, werfen uns immer wieder auf die Fragen nach dem Woher und Wohin und Warum zurück. Sie stacheln uns dazu an, dass wir uns nicht mit einfachen Antworten zufriedengeben und an der Oberfläche bleiben, und sie geben uns zu verstehen, dass Wesentliches im Leben, wie die Erfahrung wertvoller Begegnungen, nicht machbar, sondern ein Geschenk ist. Religionen bringen das Geheimnis Gottes zur Geltung und die Würde jedes Menschen. Eine gute Religion ist für mich eine, in der der eigene Glaube immer wieder reflektiert wird. Wenn Sie mich nach der christlichen Religion fragen, die mir am vertrautesten ist, so antworte ich gerne mit Friedrich Schleiermacher, der in seinem wunderschönen Büchlein „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ darauf hinweist, dass man Religion von Moral unterscheiden muss. Ein Grund für die Probleme der Kirche scheint mir in ihrem permanenten Moralismus zu liegen. Wem theologisch nichts mehr einfällt, so habe ich manchmal den Eindruck, der moralisiert eben.

Was wünschen Sie sich von einer Theateraufführung wie „Nathan der Weise“?

Ich wünsche mir von dieser Theateraufführung, was ich mir von jeder Vorstellung wünsche: Dass sie mich aufwühlt und aufkratzt, dass sie mir zu denken gibt, dass sie mich dazu bringt, mir lieb gewordene Denkmuster kritisch zu hinterfragen und mich in andere Sichtweisen hineinzusetzen. Letztlich erhoffe ich mir von jeder Vorstellung, sei es ein Schauspiel oder ein Musiktheater, dass ich anders hinausgehe als ich hereingekommen bin. Dies setzt natürlich voraus, dass ich mich auch wirklich verändern lasse. Ohne den Begriff des „politischen Theaters“ bemühen zu wollen, habe ich den Anspruch, dass das Theater sich auf Veränderungen in der Gesellschaft einlässt und sich dementsprechend auf verschiedene Richtungen hin öffnet. Dazu gehört für mich wesentlich auch die Öffnung auf die Religion hin: Meine Erfahrung ist, dass Religion im deutschsprachigen Theater sehr oft nur als Zerrbild und Klischee vorkommt und als Sammelbecken für alles, was irgendwie fremd und irrational ist. Das Gegenwartstheater, so hat man bisweilen den Eindruck, scheint noch immer der (längst widerlegten) Säkularisierungsthese anzuhängen und davon auszugehen, dass wachsende Aufklärung zu schwindender Religiosität führt. Dadurch setzt es sich nicht nur dem Vorwurf aus, es habe in Sachen Religion kaum etwas zu sagen, sondern es verkennt auch einen politisch und sozial wesentlichen Teil der heutigen Wirklichkeit. Ich würde mir deshalb wünschen, dass sich das Theater zu Herzen nimmt, was Friedrich Nietzsche so formuliert hat: „Nicht ungedacht lassen, was gegen deinen Gedanken gedacht werden kann.“